

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1900)
Heft: 4

Artikel: Was fühlt der Mensch in Todesgefahr?
Autor: Reinhardt, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bekennen wir frei heraus, dass wir für solche Lügen unzugänglich sind. Der Beweis für die Richtigkeit unserer Anschauung ist sehr leicht zu erbringen. In England kämpft an der Spitze der Opposition gegen diesen Krieg ein Mann, der sich seit Jahrzehnten in allen Ländern englischer Zunge des Namens eines makellosen Wahrheitsfreundes erworben und erhalten hat und den der Schreiber dieses, schon lange bevor er etwas von einer Friedensbewegung wusste, unter diesem Ehrenattribut kennen lernte. Es ist dies Mr. Stead. Wie dieser *Engländer* seine eigene Nation dieses ungerechten Krieges wegen angeklagt und die unehrenhaften Mittel und Wege kritisiert, welche angewandt wurden, um denselben in Scene zu setzen, das wissen wir alle. Wenn dieser Mann das aber thun darf, dann wüssten wir auch, selbst wenn wir nicht genug eigene Urteilskraft hätten, nach welchem Urteile wir uns zu richten haben und können getrost auf die Belehrung einiger „angesehener“ Mitbürger verzichten!

Oder sollen wir uns auch, wie das englische Volk täglich, anlügen lassen? Bertha von Suttner schreibt darüber in der Friedens-Warte: „Was täglich dem englischen Volke jetzt in Millionen von Zeitungsexemplaren gesagt wird, ist das: Die Buren haben den Krieg aus den niedersten, gemeinsten Motiven angefangen; England hat sich alle Mühe gegeben, den Frieden zu erhalten; England kämpft für sein bedrohtes Territorium, für Gerechtigkeit und Civilisation. Der Krieg müsse so zu Ende geführt werden, dass die Buren nie mehr im Stande seien, einen ähnlichen heraufzuschwören. — Die Buren, die doch von Anfang bis zum Ultimatum nichts anderes thaten als ein Schiedsgericht verlangen, als um Frieden zu flehen. Man denke an den Brief, den General Joubert an die Königin Viktoria gerichtet hat, sie beschwörend, die Gefahr des Bruderkrieges abzuwenden.“

Man sieht, dass das Schweizervolk mit seiner gesunden Kritik über England und Transvaal nicht allein steht. Es wird auch auf die Knochen der Schacher-Politiker nicht anbeissen!

G.-C.

Was fühlt der Mensch in Todesgefahr?

Wenn ein Mensch zum ersten Mal in seinem Leben in die „männermordende Feldschlacht“ zieht, der dumpfe Knall der Geschütze und das scharfe Geknatter der Gewehre immer heftiger an sein Ohr tönt, Kugeln und Granatsplitter um ihn herumfliegen und diesen und jenen seiner Kameraden tödlich verwundet zu Boden reissen, dann sind es Gefühle der eigenthümlichsten Art, die sein Herz bewegen. Eine gewaltige Aufregung bemächtigt sich seiner, die sich in weitaus der Mehrzahl der Fälle als eine die Sinne verwirrende Angst documentiert; denn wer weiss, wie bald es mit seinem Leben geschehen ist und er zu Tode getroffen auf der blutigen Wahlstatt verröhelt. Da zeigt sich erst die Disciplin der Truppe, dass nicht Alle instinctiv um ihr theures Leben besorgt sich hinter den natürlichen Deckungen des Geländes verbergen, oder unter dem Schein, getroffenen Kameraden beizustehen, sich aus der Feuerlinie drücken. Die excessive Nervenaufregung, die sich da bei fast allen Soldaten zeigt, die zum ersten Mal in die Schlacht ziehen, kann so stark das Gehirn beeinflussen, dass die Leute ihrer Sinne nicht mehr mächtig, aus lauter Angst zu lachen beginnen, oder sonst unbegreifliche Handlungen vollführen. Wie es diesen Soldaten in der „Feuertufe“ etwa zu Mute ist, schildern verschiedene englische Soldatenbriefe aus dem jetzigen Kriege in Südafrika, die für sich selbst sprechen und keines weiteren Commentares bedürfen.

„Während des jetzigen Feldzuges gegen die Buren“, erzählt ein gemeiner Soldat, „empfand ich zuerst, wie man sich unter dem feindlichen Feuer fühlt. Die Empfindung ist ganz eigenartig, aber durchaus nicht sehr unangenehm. Man keucht etwas, und die Aufregung ruft in dem ganzen Körper ein eigenthümliches Prickeln hervor. Ein paar Sekunden scheint man die Herrschaft über den eigenen Körper ganz zu verlieren. Unwillkürlich duckt man den Kopf, und in den Beinen fühlt man ein fast unbezwingbares Bedürfnis

— wegzulaufen, um Deckung zu suchen. Einen Augenblick später jedoch ist man kühl bis ans Herz hinan.“

Ein anderer Soldat antwortet auf die Frage, welche Gefühle er beim ersten Gefecht hatte, ihn hätte eine starke Neigung zum Kichern beherrscht. Einem Kameraden in der Front war der Hut von einem Splitter einer platzen Granate fortgerissen worden, und dieser Anblick, der ihm den Ernst der Situation hätte vor Augen führen sollen, rief vielmehr ein peinigendes Gefühl der Lustigkeit in ihm hervor. Vielfach scheint eine Art von hypnotischem Einfluss vorzuliegen. Das Eintreten der Lebensgefahr, die Ungewissheit des Ausgangs, alle die Umstände, die in einer Schlacht eintreten, scheinen zusammen die Gefühle zu einem Höhepunkt der Reizung zu treiben, der dem Zustand der Hysterie verwandt ist.

Wenn das Signal ertönt „Feuer einstellen!“ und die hohe längere Zeit anhaltende Spannung nachlässt, macht sich leichtbegreiflicherweise eine natürliche Reaktion geltend. „Ich war so mit mir selbst zufrieden, nachdem das erste wirkliche Gefecht, an dem ich teilgenommen habe, vorüber war,“ erzählte ein Soldat, „dass ich vor Entzücken hätte tanzen mögen. Viele meiner Kameraden müssen von demselben Gefühle beseelt gewesen sein, denn sie schüttelten sich die Hände und schrieen vor Vergnügen wie Schuljungen.“

Ein Veteran erzählte, dass er Empfindungen wie ein Ertrinkender hatte, als er in sein erstes Gefecht ging. Seine ganze Vergangenheit tauchte in Bildern in seiner Erinnerung auf, unbedeutende und längst vergessene Zwischenfälle standen ihm in voller Klarheit vor Augen. Diese gleichen Erscheinungen erwähnen besonders auch Abgestürzte oder sonst mit knapper Not einer grossen Todesgefahr Entronnene, an denen ihr ganzes Leben mit den unbedeutendsten Ereignissen wie von einem Kinematographen in ihrer Psyche projiziert sich abrollte, und zwar Alles in kürzester Zeit, fast in einem Augenblitze. Dabei sind die begleitenden Gefühle durchaus keine unangenehmen; denn durch das Plötzliche der Gefahr, ebenso wie durch die intensive geistige Ueberreizung im Kugelregen ist das Gehirn wie gelähmt und ausser Funktion gesetzt, man könnte sagen hypnotisiert und empfindet daher keinen körperlichen oder seelischen Schmerz mehr. So sind auch schon Viele zum Tode Verurteilte auf ihrem letzten Gange durch die vorangegangene intensive seelische Erregung so geistig erschöpft und apathisch, dass ruhig behauptet werden darf, das Getötetwerden sei von ihnen faktisch nicht mehr im Geringsten gespürt worden. Das Gehirn arbeitete nicht mehr, seine psychischen Funktionen waren eingestellt und als Träumende sind sie vom Leben zum Tode gegangen. Diese Thatsache verklärt einigermassen solch grausigen Tod und es ist für alle fühlenden, mitleidvollen Menschen ein Trost, zu wissen, dass der Tod in der Feldschlacht nicht bei klarem, intaktem Bewusstsein erfolgt, sondern in einem Zustande abgestumpfter Gleichgültigkeit als Produkt einer psychischen Lähmung infolge der überaus intensiven Reize, die der Lähmung vorangegangen sind und diese erst bedingt haben. Wie oft haben Aerzte Gelegenheit, schwer Verletzte über ihre Gefühle zu interpellieren, die sie bei der Verletzung empfanden und bekommen regelmässig die Antwort, dass jene im Augenblitze selbst nichts spürten, sondern erst später durch das Benetzenwerden durch das herabrieselnde Blut auf die Stich- oder Schnittwunde aufmerksam wurden. Zumal in der Schlacht, wo alle Gefühle auf das Aeusserste angespannt sind, wird mancher getroffen, er weiss es nicht, wird ohnmächtig, ohne sich dessen bewusst geworden zu sein, dass eine tödtliche Kugel ihn getroffen. So verblutet er am Ende gar und stirbt, ohne den geringsten Schmerz durchmachen zu müssen, wie das Opfer eines Raubthieres von letzterem getötet wird, auch in der Regel ohne Schmerz oder Angst irgendwelcher Art empfunden zu haben. Als Beweis dessen sei eine Stelle aus den Reisen des berühmten Schotten David Livingstone erwähnt, eines gebildeten Arztes und guten Beobachters, der seine Gefühle beschreibt, als er von einem mächtigen afrikanischen Löwen beinahe getötet worden wäre. Lassen wir ihn selbst erzählen:

„Ich stand auf einer kleinen Anhöhe“, schreibt Livingstone, „der Löwe packte mich im Sprunge an der Schulter und wir beide stürzten mit einander auf den Boden nieder. Er brüllte dicht an meinem Ohr entsetzlich und schüttelte mich dann, wie ein Dachshund eine Ratte schüttelt. Diese Erschütterung verursachte eine Betäubung, etwa wie diejenige, welche eine Maus fühlen muss, nachdem sie zum ersten Mal von einer Katze geschüttelt worden ist. Sie versetzte mich in einen träumerischen Zustand, in welchem ich keine Empfindung von Schrecken und kein Gefühl von Schmerz verspürte, obschon ich mir vollkommen bewusst war, was mit mir vorging. Dieser Zustand glich demjenigen, den Patienten unter dem Einfluss einer nur teilweisen Narkose durch Chloroform beschreiben, welche die ganze Operation sehen, aber das Messor nicht fühlen. Diese eigentümliche Lage war nicht das Ergebnis eines geistigen Vorganges. Das Schütteln hob die Furcht auf und liess keine Regung von Entsetzen beim Umlieb nach dem Tiere aufkommen. Es mögen wohl alle Thiere diesen eigentümlichen Zustand empfinden, welche von den grossen Fleischfressern getötet werden, und ist dies der Fall, so erkennen wir darin eine gnädige Vorkehrung unseres alltäglichen Schöpfers zur Verminderung der Todesqual.“ Der Löwe verliess dann sein Opfer, um einen andern aus der Karawane Livingstones anzugreifen und brach nachher, nachdem er schon zwei Kugeln erhalten hatte, sterbend zusammen.

Livingstone spürte aber nichts, obschon ihm der Löwe sein Schulterblatt zu Splittern zermalmt und am Oberarm auch noch elf grosse Zahnwunden beigebracht hatte. Aber was er auf das Geschütteltwerden durch das mächtige Thier zurückführt, wäre auch ohne letzteres, wie wir bestimmt sagen können, eingetreten, indem durch die plötzliche Lebensgefahr das Gehirn momentan wie gelähmt wird und zuerst, wie übrigens auch bei allen Narcosen beim Menschen, die Schmerzempfindung erlischt, lange bevor das Bewusstsein überhaupt getrübt ist. Diese Empfindungslosigkeit hält an, bis etwa durch Blutverlust Bewusstlosigkeit eintritt und dann das Gehirn zu funktionieren anfängt.

So ist auch der in den Tod gehende Mensch durch eine weise Einrichtung seiner Organisation glücklicherweise davor bewahrt, sich der schlimmen Situation, in der er sich befindet, bewusst zu werden und schlummert in des Wortes buchstäblicher Bedeutung durch einen Traumzustand vom Leben zum Tode hinüber. Ein Trost nicht nur für die Hinterbliebenen all derer, die jetzt auf Südafrikas blutgetränktem Boden fallen, sondern auch für uns alle, die wir sterblich sind und durch den Tod einmal so oder so hindurchnüssen. Dr. med. L. Reinhardt.

Zur Friedensbewegung.

Schweiz. *Chaux-de-Fonds.* Die Thätigkeit der hiesigen Sektion ist wahrhaft vorbildlich. Die Herren Marc Bloch und Kutter wetteifern in der Friedenspropaganda. Ersterer hat im „National Suisse“ eine Uebersetzung seines Artikels über die „Friedensmanifestation vom 22. Februar“, und letzterer in der „Sentinelle“ einen vorzüglichen Aufsatz „Que sommes-nous?“ veröffentlicht. Ausserdem hat die hiesige Sektion, welche bereits 384 Mitglieder zählt, soeben ein Flugblatt herausgegeben, das in 1000 Exemplaren zur Versendung kommt.

Ausland. In Brüssel hielt Portonnier-Pierre auf Veranlassung der Union internat. des Femmes einen Vortrag, der mit grossem Beifalle aufgenommen wurde.

— Lübeck. Hier sprach am 4. Februar Martin Maak an einem Volksunterhaltungsabend der hiesigen Friedensgesellschaft über „die Buren und den Krieg in Südafrika.“ Es wurden neue Mitglieder aufgenommen.

— München. Am 5. Februar sprach hier im grossen Kaimsaale Bertha von Suttner. Trotz eines hohen Entrees mussten der Ueberfüllung wegen viele abgewiesen werden.

Auch hat sich hier eine „Deutsche Centrale für internationale Bestrebungen zur Beendigung des Burenkrieges“ gebildet.

Litterarisches.

Eine höchst aktuelle, ganz vorzügliche Schrift ist: „Die andere Glocke“, Kommentar zu *Graf Bülow's Flottenrede*, von * * * (Verlag von E. Pierson, Dresden und Leipzig, 1900. — Preis 50 Pfg.)

Der anonyme Verfasser ist an der Art der Kommentierung, an den kurzen, schlagenden und stets treffenden Argumenten, die er jedem Satze des Bülow'schen Exposés entgegenstellt, leicht erkenntlich; für Friedensfreunde, welche ihre Zeitschriften lesen, ist derselbe *kein „Anonymus“*.

Es wäre nur zu wünschen, dass die Schrift ebenso allgemein gelesen würde, wie die Rede, die sie kommentiert, dass „die andere Glocke“ ebensosehr in allen Tagesblättern lebhaften Wiederklang fände, wie die hohoten den Glockentöne des offiziellen Flottenredners!

Leider wird dies kaum der Fall sein, der Verfasser gibt sich auch selbst nicht dieser trügerischen Hoffnung hin, — alles, was er erhofft, ist der endliche Sieg *seiner* Glocke, das allmähliche aber stets Sich-mehren der Friedensklänge, so dass diese „andere Glocke“ einst volltönig und vernehmlich, eine glücklichere Epoche wahrer Civilisation einläuten werde.

Die Broschüre ist eine absolut sachliche und streng logische Wiederlegung des Bülow'schen Wort-Feuerwerkes; der vorliegende Kommentar ist im Gegensatz zur Rede des Ministers sprachlich einfach und inhaltlich von zwingender Beweiskraft und scharfer Logik.

Julius V. Ed. Wundsam.

Frühlingszeit. Eine Lenzes- und Lebensgabe, unsrer erwachsenen Töchtern zur Unterhaltung und Erhebung gewidmet von den deutschen Dichterinnen der Gegenwart, — so nennt sich ein beim Süddeutschen Verlags-Institut in Stuttgart erschienenes und von Bertha von Suttner herausgegebenes Werk.

Dasselbe ist als Geschenkwerk bestens zu empfehlen. Von welch gutem Geiste das Unternehmen getragen ist, sollen einige Sätze aus dem Schlussworte der Herausgeberin zeigen. Sie lauten:

— Ja, es giebt eine Friedensbewegung. Mir stünde es schlecht an, dies mit Stillschweigen zu übergehen. Aber auch da handelt es sich nicht um ein etwa revolutionäres Beginnen, um den thörichten Versuch, eine grosse hochangesehene Berufsklasse, das Militär, ihren Berufspflichten abwendig machen zu wollen, sondern um eine Neuschaffung von internationalen Institutionen, die für die Zukunft die Geissel des Krieges aus unserem Kulturleben wegräumen mögen, wohl die grösste und beglückendste Kulturrennschaft, die man erstreben kann — und erreichen wird. Denn Vernichtung als Zweck kann nicht festgehalten werden.

Die Zeit hat aufgehört, wo durch Unterjochung und Zerstörung des Einen die Bereicherung des Anderen erfolgte. Jetzt, bei der schon erlangten und ins Unabsehbare wachsenden Zerstörungstechnik und der daneben anwachsenden Annäherung der Völker zu immer rascher, leichter und inniger sich gestaltendem Verkehr, muss ja das Endziel entweder der Untergang Aller oder die Vereinigung Aller sein.

Welches von beiden wird die Vernunft wohl wählen? Und welches von beiden wählt — Ihr Mädchen, die Ihr Töchter und Bräute seid, die Ihr vielleicht einst Gattinnen und Mütter sein werdet — welches wählt Euer Herz?

L'Oubli? (Ein bedeutsames Buch) „In Wahrheit, die Völker sind müde des Krieges. Fragt die Mütter, die Gattinnen, die Schwestern, was sie über den Krieg denken! Sie sind es, die unaufhörlich ins Ohr des Sohnes, des Gatten, des Vaters das Wort vom Frieden flüstern. Mit jedem Tage dringen sie immer mehr ins öffentliche Leben ein. Der Einfluss der Frauen wächst und wächst, und auf diesem Gebiete ist er nur sanft und wohlthuend. Danken wir ihnen.“

Bedeutungsvoll und glückverheissend sind diese milden, von schöner Menschlichkeit verklärten Worte für jeden Friedensfreund, für jeden Kämpfer für Erlösung aus giftigem Völkerhass, aus blutigem Völkermord. Sie werden noch bedeutungsvoller, wenn man erfährt, dass diese Aussprüche von einem Franzosen herrühren, der mit einem